

Gerhard Klas,
Philip Mader (Hg.)



RENDITE MACHEN UND GUTES TUN?

Mikrokredite und die
Folgen neoliberaler
Entwicklungspolitik

campus

Rendite machen und Gutes tun?

Gerhard Klas, Philip Mader (Hg.)

Rendite machen und Gutes tun?

Mikrokredite und die Folgen
neoliberaler Entwicklungspolitik

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Das Umschlagmotiv »The Transporter« des preisgekrönten Fotografen Mohammad Rakibul Hasan haben die Herausgeber gewählt, nachdem sie mit Erstaunen feststellten, dass die Weltbank es als Positivbild für Mikrofinanzen einsetzt (<http://worldbank.org/ida/theme-gender.html#microfinance>).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-50112-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: »The Transporter«, Fotografie von Mohammad Rakibul Hasan © GettyImages

Satz: Campus Verlag, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

Inhalt

Einleitung 9
Gerhard Klas und Philip Mader

Teil I

Versprechen und Realitäten der Mikrofinanz

Wir wissen nur, dass wir nichts wissen: Zur Beweislage
über die Wirksamkeit von Mikrofinanzen 37
Maren Duvendack

Kleine Kredite, große Geschäfte und die andere Finanzkrise:
Finanzialisierung des Alltags durch Mikrokredite für Frauen
in Indien 45
Christa Wichterich

Mikrokredite gegen Armut: Dichtung und Wahrheit
in Bangladesch 53
Andrea Rahaman

Erinnerung an eine schwere Zeit: Widerstand und
lokale Aneignung von Mikrofinanzprojekten im Sudan 61
Gihan Adam Abdalla und Ulrike Schultz

Indien: Nach der Krise ist vor der Krise 73
Gerhard Klas

Lokale wirtschaftliche Entwicklung dank Mikrofinanz:
Fehlanzeige 83
Werner Raza

Teil II

Neue Entwicklungen und falsche Alternativen

- Social Business*: Können Weltkonzerne Armut bekämpfen? 93
Kathrin Hartmann
- Kommerzialisierung und Armutsbekämpfung:
Ein auflösbarer Zielkonflikt? 103
Sophia Cramer
- Mikroversicherungen: Teil der Lösung oder Teil des Problems? . . . 113
Philipp Degens
- Der Strategiewechsel in der Mikrofinanz:
Vom Unternehmerkredit zur »finanziellen Inklusion« 123
Sophia Sabrow
- Stigma, Schuld und Korruption: Die kambodschanische
Sanitärversorgung als Experimentierfeld neoliberaler
Entwicklungspolitik 133
Heino Güllemann

Teil III

Schulden und die neoliberale Kolonialisierung von Lebenswelten

- Mikrokredite: Konkurrenz statt Solidarität 143
Thomas Gebauer
- Privatverschuldung als Kompensationsmechanismus im Norden
und Süden: Zum neoliberalen Kontext der Mikrofinanz 151
Daniel Mertens
- Finanzialisierung der Armut 159
Philip Mader
- Wer braucht überhaupt »Entwicklung«? 169
Aram Ziai

Schlusswort

Mikrofinanz und NGOs in Bangladesch:

Ein Modell des Neoliberalismus 177

Anu Muhammad

Mikrofinanz: Fragen und Antworten (F.A.Q.) 201

Autorinnen und Autoren 213

Einleitung

Gerhard Klas und Philip Mader

Durch unsere Mikrokredite leisten wir langfristige Hilfe zur Selbsthilfe. Wir haben mehr als zwei Millionen Menschen dabei unterstützt, den Teufelskreis aus Arbeitslosigkeit und Armut zu durchbrechen und sich eine eigene Existenz aufzubauen. Wir meinen es also ernst mit unserem nachhaltigen Handeln und gesellschaftlicher Verantwortung. Und wir wollen damit auch dokumentieren, dass Markt und Moral keine Gegensätze sind, sondern zum Wohle aller miteinander harmonieren.

Dr. Josef Ackermann, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Bank AG, in seiner Rede auf der Aktionärshauptversammlung am 26. Mai 2009

Bei Oikocredit¹ kann man sein Ersparnis in Form von Genossenschaftsanteilen anlegen. Die finanzielle Rendite beträgt dabei in der Regel zwei Prozent. Dazu kommt eine soziale Rendite. [...] Denn Oikocredit leitet das Geld beispielsweise nach Afrika, Lateinamerika oder Südostasien weiter. Dort bekommen es Unternehmensgründer und Gewerbetreibende mit überzeugenden Geschäftsideen. Das ist ein ganz praktisches Mittel, um die Armut zu bekämpfen.

Oikocredit Pressemitteilung »Traumwachstum in Zeiten der Krise«, 28. Juni 2010

¹ Oikocredit ist einer der sogenannten nichtkommerziellen Investoren mit einem Kreditportfolio von 567 Millionen Euro. 81 Prozent davon stecken in Mikrofinanzprojekten.

Warum dieses Buch?

»Mikrokredite – die hat doch dieser Inder erfunden, der den Nobelpreis bekommen hat; damit wird armen Frauen geholfen, nicht wahr?« Diesen und ähnlichen Aussagen begegnen wir im Alltag, wenn wir erzählen, dass wir die Struktur und Wirkungsweise der Mikrofinanz untersuchen. Viele Menschen haben von Mikrofinanzen gehört, durch Medienberichte, durch Werbung oder durch ihr Studium – die meisten nur Gutes. Aber Muhammad Yunus ist kein Inder, sondern kommt aus Bangladesch. Er hat Mikrokredite nicht erfunden, die gab es schon vorher. Und so einfach funktioniert die Hilfe für arme Frauen nun auch nicht. Den großen Aufklärungsbedarf erleben wir täglich.

Wir geben diesen Band heraus, um ein Gegengewicht zur nach wie vor dominanten Darstellung der Mikrofinanzindustrie in ihren Werbeprospekten, Hochglanzbroschüren und Präsentationsfilmen zu bieten. Ihr Motto: Rendite machen und Gutes tun – mit Krediten Hilfe zur Selbsthilfe leisten und so die Armut in der Welt bekämpfen (beispielhaft: FAZ 2008). Glaubt man den Vertretern des Mikrofinanzsektors, so funktioniert das auch ganz gut. Mikrokredite werden als »Impfung gegen Armut« gepriesen,² als »Kredite, die Leben verändern«.³ Es macht wenig Freude, die Story vom Wundermittel zu entzaubern. Zum Beispiel das immer wieder von Muhammad Yunus erzählte und wahrlich schöne Märchen aus Bangladesch: von Sufiya Begum, seiner ersten Kreditnehmerin, die durch einen kleinen Kredit bescheidenen Wohlstand, Selbstständigkeit und eine bessere Zukunft für ihre Kinder erlangte. Dass sie in Wirklichkeit als bettelarme Frau gestorben ist, hören viele gutmeinende und engagierte Menschen nicht gerne (Heinemann 2010).⁴ Sie fühlen sich vor den Kopf gestoßen, weil sie bereits Geld an Organisationen gespendet haben, damit diese es an Arme verleihen; weil sie Anteile bei der christlichen Kreditgenossenschaft Oikocredit

2 Der kanadische Außenminister Peter MacKay auf dem Microcredit Summit 2006, zitiert in Roy (2010: 90).

3 Slogan der Direkt-Mikrokredit-Website <www.kiva.org>.

4 Die für das norwegische Fernsehen produzierte und mehrfach preisgekrönte Dokumentation von Tom Heinemann über Mikrokredite in Bangladesch ist auf Englisch hier zu sehen: <www.cultureunplugged.com/documentary/watch-online/play/11371/The-Micro-Debt>.

erworben haben; weil sie sich ganz allgemein für mehr Entwicklungshilfe durch Kleinkredite einsetzen. Es wäre begrüßenswert, wenn mit der Mikrofinanz ein Schlüssel zur Armutslinderung gefunden worden wäre. Aber selbst mit den besten Vorsätzen kann man Schaden anrichten. Und selbst das schönste Märchen wird nicht dadurch wahr, dass man es immer wieder erzählt.

Wir haben im Laufe unserer Arbeit auch festgestellt, dass wir mit unserer Skepsis und Kritik nicht allein sind. In diesem Sammelband führen wir einige kritische Perspektiven zusammen: von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die Belege für die Heilsversprechen der Mikrofinanz suchten, aber keine finden konnten; von Journalistinnen und Journalisten, die bei ihren unabhängigen Recherchen Kreditnehmer trafen, die mit dem Rücken zur Wand standen; von Mitarbeitern von Hilfsorganisationen, die von ihren Einsatzorten zurückkehrten und die Überschuldung armer Frauen durch Mikrokredite gesehen hatten. Diese Erkenntnisse aus Wissenschaft, Journalismus und Praxis werden bis heute von vielen Medien ignoriert und von der Mikrofinanzindustrie und ihren Unterstützern in Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft als »einseitig« und »ideologisch motiviert« gebrandmarkt. Einige kritische Studien werden zwar formal zur Kenntnis genommen, anschließend widmet man sich aber wieder dem *business as usual*. Das hat beispielsweise Maren Duvendack (in diesem Buch) erlebt: Ihr Auftraggeber, das britische Entwicklungshilfeministerium DfID (Department for International Development), versuchte nicht einmal, die Ergebnisse der von ihr mit anderen Wissenschaftlern erstellten Metastudie bekannt zu machen. Diese Metastudie hatte als erste überhaupt alle bisherigen Forschungsarbeiten zu Mikrofinanzen ausgewertet und war zum ernüchternden Schluss gekommen, dass sich kein systematischer Nutzen für die Armen belegen ließ. In anderen Fällen wurden interne Kritiker im Mikrofinanzsektor, die auf Ausbeutung und Täuschung der Armen wie auch der Investoren hinwiesen, von ihren Arbeitgebern kaltgestellt und gefeuert. Dazu zählt Hugh Sinclair, der, so sagt er, die goldene Regel »Kritisiere niemals die Mikrofinanz« brach und 2012 nach Jahren unzähliger wirkungsloser Versuche, den Sektor von innen zu verbessern, mit einem Aussteigerbuch an die Öffentlichkeit ging (Sinclair 2012).

Einer wirklichen Auseinandersetzung mit Kritik versucht die PR-Maschine der Mikrofinanz mit hohlen Phrasen auszuweichen – Selbstmordwellen unter Mikrokreditnehmerinnen und -nehmern sind »unglückliche Einzelfälle«; Zinssätze bis zu 195 Prozent gibt es nur bei »schwarzen Schafen«;⁵ absichtliche Täuschung der Kunden über die ohnehin horrend hohen Zinssätze ist »Ausnahme von der Regel«. Glaubt man den Vertretern der Mikrofinanz, funktioniert das Modell bis auf ein paar Ausnahmen gut. Doch Kritiker bemängeln schon lange, dass die Schaffung neuer Kleinunternehmen keine wirtschaftliche Entwicklung bringt (siehe Raza in diesem Buch), sondern eher – einmal auf Europa übertragen – Tausende neue Kioske, Fahrradtaxi, Zeitungsverkäufer und touristische Krimskrums-Händler, die alle hoch verschuldet um dieselbe Kundschaft buhlen müssen, aber keine neue Wertschöpfung generieren können. Der Mikrokredit löst selbst im Idealfall die wirtschaftsstrukturellen Probleme der Armut nicht. Hinzu kommt jedoch, dass die meisten Kredite von den Armen gar nicht für Geschäfte, sondern für den Konsum eingesetzt werden.

Diese Erkenntnis ist sogar am Sektor nicht ganz spurlos vorübergegangen, sodass die Akteure eine neue Rechtfertigung entwickelt haben: Ziel sei nun die vollständige »financial inclusion«, Eingliederung der Armen in den Finanzmarkt mit Finanzwerkzeugen zur Selbsthilfe in jeder Lebenslage, von der Katastrophenhilfe bis hin zur Mitgift. Finanzdienstleistungen für jeden Zweck, so die Vertreter der Politik der finanziellen Inklusion, seien die Werkzeuge, die den Armen bisher gefehlt haben, um der Armut zu entkommen oder zumindest mit ihrer Armut besser zurechtzukommen. Was die Armen heute brauchen, sich aber nicht leisten können, sollen sie auf Kredit kaufen und morgen bezahlen. Die Autoren des einflussreichen Buches *Portfolios of the Poor*, das die Politik der finanziellen Inklusion maßgeblich unterstützt, nennen die Konsequenz dieses Ansatzes beim Namen: »Nicht genug Geld zu haben ist schlimm. Das Geld, das man hat, nicht verwalten zu können, ist noch schlimmer« (Collins et al. 2009: 184; eigene Übersetzung). Von

⁵ Tatsächlich verlangt die größte Mikrofinanzbank Mexikos, Compartamos, deren Aktien an der Börse gehandelt werden, diesen Zinssatz, wie der amerikanische Mathematiker David Roodman errechnete. Compartamos ist kein Ausreißer, sondern ein viel bewundertes Branchenprimus.

Einkommenssteigerung spricht bezeichnenderweise niemand mehr – warum die Armen nicht genug Geld haben, wird in der heilen Mikrofinanzwelt gar nicht mehr gefragt.

Definition

Das Feld, mit dem wir uns in diesem Buch befassen, umfasst drei zentrale Konzepte: Mikrokredite, Mikrofinanz und finanzielle Inklusion. Alle drei heben unterschiedliche Facetten desselben grundlegenden Modells, Finanzgeschäfte mit den Armen zu betreiben, hervor.

Was sind Mikrokredite? Offiziell sind es Geldbeträge von umgerechnet bis zu mehreren Tausend Euro – je nach Weltregion, meist aber viel kleiner –, die ohne klassische Sicherheiten an Arme vergeben werden (siehe dazu auch das Kapitel »Mikrofinanz: Fragen und Antworten [F.A.Q.]« am Ende des Buches). Als Anreiz zur Rückzahlung soll in den meisten Fällen der »positive soziale Druck« (Yunus 2008: 70) in gemeinsamen Haftungsgruppen dienen. Kann eines der Mitglieder nicht zurückzahlen, haftet die ganze Gruppe für den Kredit und soll das säumige Mitglied »motivieren«, das Geld für die Ratenzahlungen herbeizuschaffen. Zur Rückzahlungssicherung für den Verleiher kommen aber auch Kreditbürgen (Verwandte oder Bekannte) sowie in anderen Fällen die Sparbücher der Armen zum Einsatz. Manchmal werden Schuldner auch inhaftiert.

Was ist die Mikrofinanz? Diese umfasst das Mikrokreditgeschäft sowie auch in viel geringerem Maße Sparbücher, Versicherungsdienstleistungen und Geldtransfers. Sie ist eine transnational ausgelegte Finanzindustrie, die – mit hauptsächlich von Geldgebern aus dem Norden eingeworbenen Mitteln – Armen und Menschen mit mittleren Einkommen im globalen Süden Finanzdienstleistungen anbietet. Bei der Mikrofinanzindustrie – *microfinance industry*, wie sie heute im englischsprachigen Raum vielfach genannt wird – handelt es sich um ein *Top-down*-Modell, das an vielen Orten gleichermaßen mit hohen Zinsen, kleinen Beträgen, kurzen Laufzeiten und Ratenzahlungen meist im wöchentlichen Rhythmus nach dem Vorbild der Grameen Bank einge-

pflanzt worden ist. Mit den in den 1970er-Jahren auch von der Frauenbewegung geförderten Spargruppen, die untereinander Kredite zu individuell ausgehandelten Konditionen vergaben, hat die Mikrofinanz wenig gemein (siehe auch Wichterich in diesem Buch). Der wohl markanteste Unterschied ist: Die Mikrofinanz erlaubt es wohlhabenden Investoren, Geld in lokale Gemeinschaften zu pumpen, um es mit Profiten wieder herauszuziehen, die natürlich von den Kreditnehmerinnen und Kreditnehmern erwirtschaftet werden müssen. Die CGAP, führende Mikrofinanz-Denkfabrik unter dem Dach der Weltbank,⁶ hat folgende Maxime ausgegeben, die als zentrales Leitbild für die Mikrofinanz dient: Mikrokreditprogramme sollen unbedingt »finanziell nachhaltig« sein, das heißt, Mikrofinanzinstitute (MFI) sollen ohne Zuschüsse oder Subventionen auskommen. Erst dann gelten sie als erfolgreich. Die Logik: Mikrofinanzinstitute müssen als potenzielle Kapitalanlage für private Investoren interessant sein, damit mit ihrem Geld der Mikrofinanzsektor weiter ausgebaut werden kann.

»Financial inclusion« nennt die CGAP das globale Vorhaben, die Ärmsten der Welt in den Finanzmarkt zu integrieren. Entgegen dem bei Mikrokrediten weitverbreiteten Bild des Kleinunternehmers, der mit einem Kredit ein Geschäft aufbaut, dienen die meisten Mikrokredite dem Konsum oder sonstigen Kosten des Haushalts – im Projekt der finanziellen Inklusion wird dies anerkannt und sogar gerechtfertigt. Die Armen bräuchten eben in jeder Lebenslage Finanzdienstleistungen, um ihre Armut besser in den Griff zu bekommen. Selbst ein Mikrofinanzpionier wie der Gründer der Organisation Finca, John Hatch, räumt inzwischen ein, dass geschätzte 90 Prozent aller Mikrokredite nicht in unternehmerische Tätigkeiten fließen, sondern in den Konsum (Beck/Ogden 2007). In den Schriftstücken zur finanziellen Inklusion wird angeführt, dass es den Armen ohne Kredit ja noch schlechter ginge, da sie ihre Konsumbedürfnisse wie Essen oder medizinische Behandlungen andernfalls vertagen müssten oder gar nicht decken könnten. Doch wie in diesem Fall die Armen das Geld zur Rückzahlung und für die Zinsen erwirtschaften sollen, bleibt schleierhaft (siehe Sabrow in diesem Buch).

⁶ Die Consultative Group to Assist the Poor (CGAP) ist ein Zusammenschluss institutioneller Investoren wie BMZ, KfW, DfID und USAID unter dem Dach der Weltbank.

Investitionskette

Das Geschäft mit den Mikrokrediten ist – vereinfacht – wie eine Pyramide mit drei Ebenen aufgebaut. An der Spitze stehen mehrere Hundert Investoren, die man wiederum in drei Gruppen aufteilen kann. Die erste besteht aus institutionellen Investoren wie die Weltbank oder die deutsche Kreditanstalt für Wiederaufbau, die als einer der größten Investoren gilt und in den vergangenen Jahren mehrere Milliarden Euro in den Mikrofinanzsektor gepumpt hat – zum Teil über Verbriefungen von Schuldtiteln. Diese institutionellen Investoren übernehmen, nebst ihren normalen Investments, oft sogenannte *First-Loss*-Tranchen; das heißt, wenn ein Mikrofinanzfonds in finanzielle Schwierigkeiten kommt, haftet zunächst die KfW mit ihren zum Teil aus Steuermitteln finanzierten Einlagen, damit private Investoren wie die Deutsche Bank keine Verluste machen (Klas 2011: 42f.). Die zweite Gruppe setzt sich aus kommerziellen Investoren zusammen. Investmentgesellschaften und Banken vergeben Kredite direkt an MFI oder investieren über Fonds in sie. Ihr Interesse an der Mikrofinanz gilt dem finanziellen Gewinn.⁷ Die meisten dieser Mikrofinanzfonds sind in den Steueroasen Luxemburg und der Schweiz registriert. Die dritte und letzte Gruppe der Pyramidenspitze sind sogenannte nichtkommerzielle Investoren wie Oikocredit oder Opportunity International, bei deren Anlegern nicht der Gewinn, sondern das soziale Engagement oder die christliche Nächstenliebe im Vordergrund steht. Ob die Unterschiede zu kommerziellen Investoren im Alltagsgeschäft von Bedeutung sind, ist allerdings ernsthaft zu bezweifeln, denn auch sie verlangen eine Rendite; sämtliche Investoren an der Spitze der Pyramide – auch die »nichtkommerziellen« – setzen auf »finanzielle Nachhaltigkeit«. Ein Beispiel: Oikocredit zahlt seinen Anlegern in Westeuropa 1 bis 2 Prozent Zinsen; die »Partner« (Mikrofinanzinstitute, denen Oikocredit Geld leiht) müssen indes 9 bis 13 Prozent Zinsen an Oikocredit zahlen; diese müssen zusammen mit den Personal- und Sachkosten der MFI von den armen Kreditnehmerinnen in Form noch höherer Zinsen erwirtschaftet werden (Oikocredit 2012). Zudem sind die von Oikocredit geförderten MFI oft

⁷ Wobei dank des positiven Rufs der Mikrofinanz auch das Image zweifellos eine Rolle spielt.

mischfinanziert, sie beziehen gleichzeitig Finanzmittel auch von institutionellen und kommerziellen Investoren. Vor allem in Indien gibt es dazu anschauliche Beispiele: Share Microfin, Asmitha, Spandana lauten die Namen einiger großer indischer MFI, die nebst Geldern von kommerziellen Investoren auch mit Geldern von Oikocredit finanziert wurden (Oikocredit 2004 und 2013) und im Herbst 2010 wegen rüder Methoden des Geldeintreibens global in die Kritik gerieten.

Die zweite Ebene der Pyramide bilden die schon erwähnten MFI, von denen es weltweit mehrere Tausend gibt. Sie sind das Bindeglied zwischen Investoren und Schuldnerinnen und Schuldnern. Sie erhalten Geld von den Investoren, das sie an die Kreditnehmerinnen weiterverleihen. Viele MFI sind aus Nichtregierungsorganisationen (Non-Governmental Organizations, NGOs) hervorgegangen und haben sich im Laufe der Jahre als profitorientierte Institute privatisiert; andere sind weiterhin NGOs, aber heute auf Mikrofinanzen spezialisiert. In Bangladesch etwa gibt es kaum noch NGOs, die ohne Mikrofinanz auskommen. Seitdem kommerzielle Investoren verstärkt ins Geschäft eingestiegen sind, gibt es jedoch auch zunehmend direkte Neugründungen von MFI als *For-Profit*-Unternehmungen. Sie bewegen sich alle in einem hochgradig unregulierten Sektor: Staatliche Aufsichtsbehörden für die Mikrofinanz fehlen in den meisten Ländern, außerdem gibt es keine gesetzlichen Pfändungsgrenzen für überschuldete Kreditnehmerinnen und Kreditnehmer. Die MFI haben somit Zugriff auf sämtliche Ressourcen der Schuldnerinnen, und dem potenziellen Missbrauch durch die Mitarbeiter der MFI sind kaum Grenzen gesetzt. Die MFI sind national, regional und global in einer schwer überschaubaren Fülle von Interessen- und Lobbyverbänden organisiert und vernetzt, durch die sie einen guten Zugang zu den Finanzregulierungs- und Geldgeberorganisationen haben;⁸ die Kundinnen und Kunden hingegen verfügen über keine solchen Interessenvertretungen.

Die dritte Ebene, im entwicklungspolitischen Diskurs auch »the bottom of the pyramid« genannt, besteht aus mittlerweile mehr als 200 Millionen Schuldnerinnen und Schuldnern weltweit. Einer breiteren Öffentlichkeit sind sie vor allem als lächelnde Frauen in bunten Saris

⁸ Allein in Indien werden die Interessen der Mikrofinanzindustrie von vier Branchenverbänden (Sa-Dhan, MFIN, SAMN und AIAMED) vertreten.

bekannt. Sie prägten tatsächlich bis 2010 das gängige Bild über die Mikrofinanz. Die Tränen und das Leid, verursacht durch Überschuldung, waren bis dahin kein Thema für die Medien, doch Reportagen über Selbstmorde von Schuldnerinnen in Indien haben die westliche Öffentlichkeit erstmals sensibilisiert (siehe Wichterich in diesem Buch). Die spannende Frage lautet: Handelt es sich um Ausnahmen, unglückliche Einzelfälle oder vielmehr um Probleme der Mikrofinanz, die auf strukturelle Mängel des ganzen Systems hinweisen? Nicht nur in Indien hat die Mikrofinanz ihren Kunden Probleme bereitet. Auch in Bolivien, Nicaragua, Bosnien-Herzegowina, Marokko und Pakistan kam es zu Unmutsbekundungen, Protesten und Zahlungsboykotten von Schuldnerinnen und Schuldner; sogar im Kernland der Mikrofinanz, Bangladesch, wo etwa ein Fünftel der Bevölkerung bei mindestens einer MFI verschuldet ist. »Nur wenige aus unserem Dorf haben es tatsächlich geschafft, der Armut zu entfliehen«, so Sufia Begum, eine langjährige Schuldnerin der Grameen Bank, die jedoch nicht mit der ersten Kundin des Nobelpreisträgers verwandt oder verschwägert ist.⁹ Sie kommt aus dem Distrikt Tangail, wo die Mehrfachverschuldung von Kleinstkreditnehmerinnen schon in den 1990er-Jahren zur Überschuldung führte. Die 45 Jahre alte Witwe, mit der Gerhard Klas bei einem Besuch in Bangladesch sprach, hat vier Kinder großgezogen und kam (nachdem sie jahrelang regelmäßig ihre Raten abbezahlt hatte) nach dem Tod ihres Mannes in Zahlungsschwierigkeiten. »Den meisten in unserem Dorf bringen die Mikrokredite überhaupt nichts«, erklärt Sufia Begum. Zusammen mit ihren Nachbarinnen hat sie Lieder gedichtet, die von den Mikrokrediten handeln und deren melancholische Texte immer ein Thema variieren: Von hundert sind es zehn, die überleben. Die anderen sterben: Küken, Kinder – und Mikrokreditnehmerinnen. »Ich kann nicht verstehen, wie dafür jemand den Friedensnobelpreis bekommen kann«, sagt die Schuldnerin über Yunus und seine Grameen Bank im Interview für den deutschen Hörfunk. Auch die offiziellen Zahlen sind deutlich: Mehr als 70 Prozent der etwa 30 Millionen Kreditnehmerinnen in Bangladesch sind bei mehr als einer MFI verschuldet, so die

⁹ Viele Frauen heißen so oder ähnlich in Bangladesch, was auch die wahre Identität von Yunus' erster Kreditnehmerin schleierhaft macht (siehe hierzu Mader 2013a: 251–256).

Direktorin der Mikrokredit-Aufsichtsbehörde, die seit 2006 existiert, personell aber völlig unterbesetzt ist und kaum Kompetenzen hat. »Das macht uns wirklich Sorgen«, sagt sie. Denn Mehrfachverschuldung steht immer am Anfang der Überschuldung (Klas 2010).

Unzumutbare Opfer

Die Reputation der Mikrofinanz bei Investoren, MFI und Entwicklungspolitikern einerseits und den Empfängern der Mikrokredite andererseits könnte also unterschiedlicher kaum sein. Das spiegelt sich auch im Umgang mit der Krise der Mikrofinanz wider. Immerhin hat das Desaster in Indien sogar die der Weltbank nahestehende CGAP dazu gebracht, gravierende Fehlannahmen einzugestehen. Seit nunmehr dreißig Jahren werden Mikrokredite vergeben, doch all die Jahre habe man nur auf die Rückzahlungsquote als Beleg für den Erfolg geschaut. Aber, so Richard Rosenberg von der CGAP, »niedrige Kreditausfälle bedeuten nicht, dass alles in Ordnung ist, sogar dann nicht, wenn die Berichte ehrlich und kompetent sind – auch dann zahlen die Schuldner möglicherweise nur zurück, indem sie unzumutbare Opfer auf sich nehmen« (Rosenberg 2011; eigene Übersetzung).

Damit gesteht die CGAP heute endlich ein, worauf Kritiker der Mikrofinanz – vor allem Anthropologen, Soziologen, Ethnologen und Analytiker der politischen Ökonomie – schon seit den 1990er-Jahren hinweisen und worüber einige Journalisten immer wieder berichtet haben: Viele Kreditnehmerinnen verschulden sich weiter bei Nachbarn, Familienangehörigen, anderen MFI, um die Mikrokredite (mit denen sie sich ja eigentlich aus der Armut und ihren Schulden befreien sollten) abzahlen zu können, und landen schließlich doch wieder bei den lokalen Geldverleihern. Sie schicken ihre Kinder zur Arbeit statt in die Schule und verkaufen ihr kleines Stückchen Land, ihre paar Hühner oder Ziegen, die sie für die Ernährung ihrer Familie dringend benötigen, nur um die Ratenzahlungen an die MFI zu stemmen (siehe Rahman in diesem Buch). Im Herbst 2013 berichtete die BBC News Asia (2013), dass Kreditnehmer in Bangladesch ihre Organe verkauften, um

Kredite abzuführen. Im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh hatten im Sommer 2010, kurz vor dem Platzen der Mikrokreditblase, mehr als die Hälfte aller Haushalte vier ausstehende Kredite oder mehr (Mader 2013b). Sie hatten sich neben MFI auch bei Kredithaien, Banken und Selbsthilfegruppen verschuldet.

Die seltenen klaren Worte einzelner Vertreter der Branche dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die institutionellen Investoren weiter am Konzept der »finanziell nachhaltigen Mikrofinanz« – die ein Wachstum der Kreditportfolios bei gleichzeitiger Kostendeckung voraussetzt – festhalten und daran glauben, mit freiwilligen Selbstverpflichtungserklärungen¹⁰ und Zusatzprodukten wie Mikroversicherungen (siehe Degens in diesem Buch) oder Mikrosparen die Probleme in den Griff zu bekommen. Sie suchen die Lösungen für die immer deutlicher werdenden Probleme der Mikrofinanz in einer neuerlichen Erweiterung der Mikrofinanz und in kleinen Reformen am bestehenden Geschäftsmodell.

Zum Inhalt dieses Buches

Die erste kritische Fachtagung im deutschsprachigen Raum zum Thema Mikrofinanzen unter dem Dach des Kölner Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung (MPIfG) im August 2013, aus der dieses Buch entstand, war ein wichtiger Schritt, die Stimmen der Skeptiker und Kritiker zu vereinen und ihnen in der Öffentlichkeit mehr Gehör zu verschaffen. Wir haben Beiträge der Referentinnen und Referenten der Tagung in diesem Buch gebündelt, um sie einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und einen Prozess des Umdenkens anzustoßen. Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Bereitschaft, durch sämtliche Redaktionsschritte geduldig mit uns zusammenzuar-

¹⁰ Wie beispielsweise die Prinzipien der Smart Campaign (www.smartcampaign.org), denen sich die MFI verpflichten sollen. Sie dürfen sich dann als Unterstützer einer globalen Kampagne zum Schutz von Mikrofinanzkunden und zur Umsetzung »guter Ethik und smarterer Geschäfte« bezeichnen. Ob sie die Prinzipien einhalten, wird nie überprüft.

beiten. Unser Dank gilt auch allen weiteren Teilnehmern der Tagung am MPIfG für ihre wertvollen Ideen und Wortbeiträge, die in dieses Buch einfließen. Ohne das Zutun von Christoph Fleischmann wäre all dies vermutlich nie möglich geworden. Den Direktoren des MPIfG, Wolfgang Streeck und Jens Beckert, danken wir sehr herzlich für ihre großzügige Unterstützung dieses Projekts. Christel Schommertz und Astrid Dünkelfmann haben mit Rat und Tat die Fachtagung vorbereitet und damit das vorliegende Buch erst möglich gemacht, Thomas Pott hat die Endredaktion übernommen – vielen Dank.

Als Herausgeber haben wir unseren Autorinnen und Autoren viel abverlangt mit der Bitte, sehr kurze Kapitel zu komplexen Sachverhalten zu schreiben. Sie vermitteln dem allgemein interessierten Leser prägnante Einblicke in spezifische Probleme und Sachverhalte im Bereich der Mikrofinanz und der neoliberalen Entwicklungspolitik. Das Buch ist in drei thematische Abschnitte untergliedert, die den einzelnen Kapiteln Zusammenhang geben. Die Kapitel lassen sich aber auch ohne Weiteres für sich genommen lesen. Leserinnen und Leser, die zunächst Antworten auf einige spezifische und grundlegende Fragen zum Thema haben wollen, finden in dem Abschnitt mit häufig gestellten Fragen eine Orientierung.

Im ersten Kapitel von Teil I (»Versprechen und Realitäten der Mikrofinanz«) beschreibt *Maren Duvendack*, mit welchen Methoden die Mikrofinanzforschung bisher gearbeitet hat, und erläutert die wegweisende Studie ihrer Forschungsgruppe, die 2011 alle verfügbaren Untersuchungen auswertete und zum Schluss kam: Es ist unklar, ob und unter welchen Umständen Mikrofinanz einen Nutzen hat. Duvendack hinterfragt, wie robust und zuverlässig die Ergebnisse viel zitierter Forschungsarbeiten sind, auf die Mikrofinanzanhänger ihre Behauptungen der Armutsreduktion und der Frauenemanzipation stützen.

Anschließend diskutiert *Christa Wichterich* die Ursachen und Folgen der jüngsten Mikrofinanzkrise in Indien. Kein anderes Land – mit Ausnahme von Bangladesch – verkörperte so sehr die vermeintlichen Erfolge der kommerziellen Mikrofinanz, bis die Selbstmorde zahlreicher Schuldnerinnen und Schuldner dem Goldrausch Ende 2010 ein Ende setzten. Die Überschuldung und Verzweiflung der Kreditnehmer, so Wichterich, waren aber keine indischen Sonderentwicklungen, son-

dern haben systemische Ursachen, die auch in anderen Ländern und Kreditprogrammen vorhanden sind.

Andrea Rahaman, die seit einigen Jahren in der Geschäftsführung einer lokalen NGO arbeitet, widerlegt in Kapitel 3 einige Mythen, die sich um die Grameen Bank und die anderen großen Mikrofinanzierer in Bangladesch ranken. Sie beschreibt vor dem Hintergrund des Lebensalltags der Bevölkerung die zum Teil destruktive Wirkungsweise der Mikrokredite und reflektiert deren Funktion in der Gesellschaft. Mikrokredite, so Rahaman, ersetzen in Bangladesch die Umsetzung von Menschenrechten und entlassen den Staat aus seiner Fürsorgepflicht.

Kapitel 4 setzt sich mit den nur selten beachteten lokalen Finanzinstitutionen auseinander, die schon existieren. Wie *Gihan Abdalla und Ulrike Schultz* zeigen, höhlen Mikrokreditprogramme nicht nur bestehende informelle Institutionen aus, sondern treiben Kreditnehmerinnen und Kreditnehmer auch oft tiefer in die Schuld bei Geldverleihern – oder ins Gefängnis. Mikrokreditprogramme hatten in dem von ihnen vorgestellten Dorf im Sudan komplexe, aber nicht überwiegend positive Auswirkungen; kein Wunder, dass viele Dorfbewohner sie moralisch fragwürdig finden und sich an die »schwere Zeit« erinnern, als sie einen Mikrokredit hatten.

Gerhard Klas beschreibt im fünften Kapitel auf Basis von Vor-Ort-Recherchen die Krisendynamiken im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh. Klas vertieft einige Aspekte der Krisenanalyse von Christa Wichterich und macht darauf aufmerksam, dass es in Andhra Pradesh schon 2006 mehrere Selbstmorde überschuldeter Kreditnehmerinnen und Kreditnehmer gab, die von der internationalen Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen wurden. Er zeichnet die Reaktionen von MFI und Investoren auf die Krise im einstigen Mekka der Mikrofinanz nach.

Werner Raza rechnet in Kapitel 6 mit der Vorstellung ab, die Mikrofinanz könne lokale wirtschaftliche Entwicklung vorantreiben. Denn sie lenkt Finanzmittel in die falschen Wirtschaftsaktivitäten: Betriebe mit geringer Wertschöpfung, wenig Innovation und niedriger Produktivität. Entsprechend überleben Kleinstunternehmen nur selten, schaffen kaum neue Jobs und leiden unter harter Konkurrenz. Die verspro-

chene *Bottom-up*-Entwicklung scheitert zudem, so Raza, weil die notwendige Rolle des öffentlichen Sektors systematisch ignoriert wird.

Teil II des Buches (»Neue Entwicklungen und falsche Alternativen«), der sich mit dem Wandel der Mikrofinanzindustrie befasst, beginnt mit einem auf eigenen Recherchen in Bangladesch basierenden Beitrag von *Kathrin Hartmann* (Kapitel 7). Sie kritisiert die neue Welle sogenannten sozialen Unternehmertums, die es großen Konzernen ermöglicht, neue Märkte zu erschließen – unter dem Vorwand, die Armut reduzieren zu wollen. Projekte wie eine »soziale Joghurtfabrik« von Grameen-Danone hätten keinen Nutzen für die Armen, so Hartmann.

Sophia Cramer untersucht in Kapitel 8 die Kommerzialisierung des Mikrofinanzsektors. Die zunehmende Profitorientierung der MFI wird damit begründet, dass nur mit dem Geld renditeorientierter Investoren der Sektor allen Menschen den Segen der Mikrofinanz bringen könnte. Doch wie Cramer zeigt, führt die Kommerzialisierung zu einem Konflikt mit dem Ziel der Armutsreduzierung, weil nur noch betriebswirtschaftliche Leistungsindikatoren als Maß des Erfolgs zählen.

Im neunten Kapitel bietet *Philipp Degens* einen Überblick über den Markt der Mikroversicherungen. Der Schwerpunkt liegt bis heute bei Kreditausfallversicherungen, die hauptsächlich den Gläubigern Schutz bieten, doch auch der Nutzen anderer Versicherungsprodukte für die Armutsreduktion bleibt unklar. Degens plädiert für den Ausbau mutualistischer Modelle der gegenseitigen Absicherung, die mehr Wert auf soziale Sicherung statt auf Rentabilität oder Ausbau des Staates legen.

Sophia Sabrow untersucht in Kapitel 10 das diffuse Ziel der »finanziellen Inklusion«. Der Misserfolg bei der Armutsreduzierung, die wachsende Kritik an Mikrokrediten, das weltweite Wachstum der Finanzmärkte sowie das Auftauchen eines mächtigen neuen Akteurs, der Consultative Group to Assist the Poor (CGAP) – all dies setzt Mikrofinanzakteure unter Druck, sodass sie ihre Arbeit vermeintlich verbessern wollen. Doch wie Sabrow zeigt, dient ihnen das neue Ziel der finanziellen Inklusion dazu, ihre Legitimität zu wahren, tatsächlich aber verändern sie ihr Verhalten kaum.

Aus seiner langjährigen Erfahrung in Kambodscha schildert *Heino Güllemann* in Kapitel 11 die Probleme neoliberaler Geschäftspraktiken im Sanitär- und Gesundheitsbereich, die zunehmend von Mikrokredi-